

Weihnachtseinkäufe

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **78 (1952)**

Heft 52

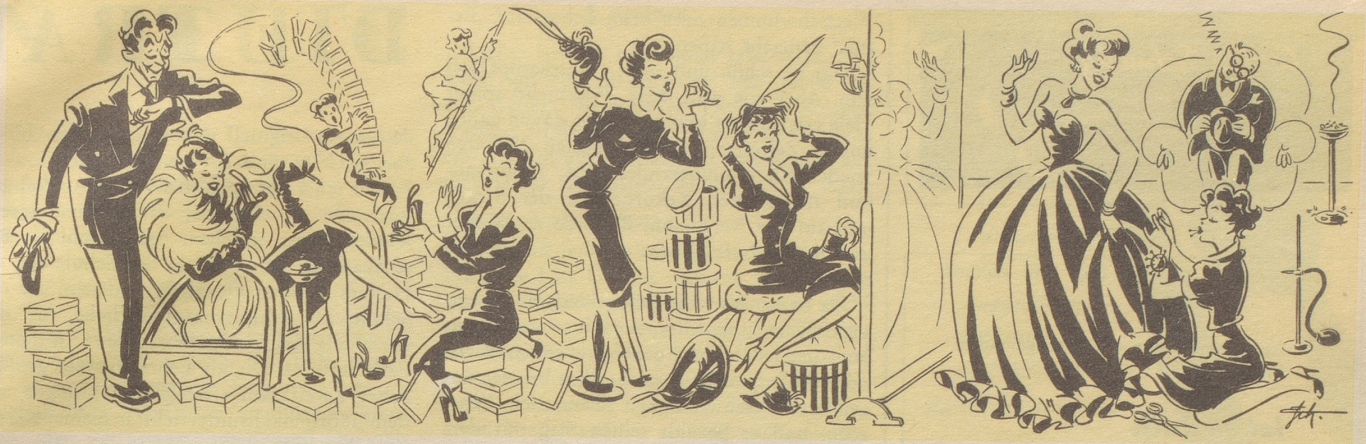
PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



DIE FRAU VON HEUTE

Von Weihnachtsbatzen und ähnlichen fossilen Dingen

Man kann noch so lange von seinem Dorf weg sein, gewisse Sitten und Gebräuche aus der Jugendzeit gehen einem durchs ganze Leben nach.

Wenn ich zum Beispiel für irgendwelche Reparaturen Handwerker im Haus habe, gebe ich ihnen ganz automatisch Znüni oder Zvieri, je nachdem, wann sie da sind. Oder auch beides. Dasselbe gilt für den Gärtner. Noch nie hat einer ein Hehl daraus gemacht, daß er es gern entgegennimmt. Aber als einige meiner Bekannten hier in der Stadt diese Tatsache herausfanden, erklärten sie, das tue kein Mensch mehr, bei diesen Stundenlöhnen. Es sei auch gar nicht mehr allgemein üblich. Nun, bei mir ist es üblich, und ich werde es auch weiterhin so halten. Auf das ‚verlorne‘ Viertelstündchen soll's mir nicht ankommen.

Dabei finden es meine Bekannten immerhin auch jetzt noch selbstverständlich, daß Wasch- und Putzfrau, auch wenn sie nur halbtägig kommen, eine Zwischenmahlzeit erhalten. Wo liegt da der Unterschied? Offenbar eben einfach in der Ortsüblichkeit.

Dasselbe gilt für den Weihnachts- oder Neujahrsbatzen, der, mit ein paar Guetzli garniert, dem Briefträger, dem Geldbriefträger, der Zeitungsfrau, dem Paketträger, dem Milchmann und dem Bäckerbuben verabfolgt wird. Man behauptet, auch diese kleinen Geschenke seien, jedenfalls in der Stadt, so ziemlich aus der Mode gekommen. Man sagt, diese Leute seien ja Staats- oder Privatangestellte und werden für ihre Arbeit bezahlt. Heja, natürlich. Aber wieviele von uns werden für ihre Arbeit bezahlt und bekommen trotzdem einen Weihnachtsbatzen und freuen sich drüber? Warum also nicht die Leute, die regelmäßig und bei allem Wetter zu uns ins Haus kommen? Wenn da der Weihnachtsbatzen nicht üblich ist, so sollte er es sein.

Mir scheint, daß er früher ganz allgemein üblich war, nicht nur auf dem Land. Jedenfalls lese ich in dem scharmanten Buch ‚Basler Sitten‘ von Johanna Von der Mühl (Verlag Helbling und Lichtenhahn, Basel):

«Von altersher besteht die Verpflichtung, in genau abgestufter Reihenfolge Neujahrsbatzen zu schenken und Trinkgelder zu geben.» Einen solchen Batzen erhalten «der Briefträger und der Päcklibott. Nur in wenigen Altbasler Häusern ist er gestrichen worden, seitdem der Briefträger ein staatlicher Beamter ist; denn einem Beamten gibt man kein Trinkgeld. Ein angemessenes Trinkgeld erhalten am Neujahrmorgen ebenso alle täglichen Lieferanten, wie der Milchmann, der Bäcker und der Metzger» (gemeint sind wohl: ihre Ausläufer. Die Red.) «sowie die Kübelmänner der Kehrichtabfuhr.»

Das mit dem Briefträger, der als Beamter kein Trinkgeld bekommen soll; scheint mir ein bißchen eine dünne Ausrede. Ich glaube, die Verfasserin hat recht, wenn sie sagt, daß nur wenige Basler Familien sich auf diesen Standpunkt stellen. Uebrigens behaupte ich, der Ausdruck ‚Trinkgeld‘ passe gar nicht zum Neujahrsbatzen. Dieser soll ein kleines Geschenk sein, eine Anerkennung und eine Bestätigung der menschlichen Beziehungen zur Umwelt, zu der ja auch die oben aufgezählten Personen gehören. Darum sollte man auch nicht von ‚Verpflichtung‘ reden, sondern eben von einem netten, alten Brauch.

Uebrigens, ich kannte einen sehr vornehmen Baslerherrn, der überdies auch den Stra-

ßenwischern seines Quartiers (obgleich sie städtische Angestellte sind) jedes Neujahr etwas zu rauchen und einen Neujahrsbatzen schenkte. Die Straßenwischer haben sich nach seinem Tode bei der Witwe durch eine schöne Blumengabe revanchiert. Was beweist, daß es sich nicht um ‚Trinkgelder‘ handelt, sondern um das, als was es von beiden Seiten aufgefaßt worden ist: um eine freundliche menschliche Beziehung.

Da herrschten (und herrschen vielfach noch) in der vornehmen Stadt Basel also dieselben Bräuche, was den Festbatzen anbelangt, wie in meinem bernischen Heimatdorf, trotz den größeren Verhältnissen, trotzdem ‚sich die Leute nicht mehr kennen, wie früher‘.

Es wäre hübsch, zu denken, daß es auch andernorts noch so ist. Denn es ist kein Kulturfortschritt, wenn sich die Menschen immer gleichgültiger werden und nur noch ‚geschäftlich‘ miteinander zu tun haben wollen, sobald sie nicht der gleichen Steuerkategorie angehören.

Bethli

Und butze, bis s mi butzt!

Dieser Spruch ertönte vor Jahren als Refrain eines köstlichen Chansons im Cornichon. Er machte sich natürlich über die Schweizer Hausfrau lustig, über ihre unvermeidliche Lismete, die umständliche Kocherei für den Ehegespons und — eben vor allem andern — ‚sbutze, biss mi butzt‘. Seither haben auch wir vielgeschmähten Schweizer Frauen allerlei gelernt (übrigens gab es schon damals ‚Glernigi‘). Wir können gut zwiischenduren, nur mit dem Staublumpen bewaffnet, durch die Wohnung wandern. Wir lassen uns gerne segnen von der modernen Haushaltetechnik, und wir nehmen mit Freuden als Weihnachtsgeschenk von besagtem Ehegespons einen Staubsauger, einen Mixer oder (so er es vermag) eine vollautomatische Waschmaschine. Und doch ist mir dieser Spruch in den letzten Monaten in bitterer Weise wieder aufgekommen, aber nicht wegen uns Frauen. Diesmal geht's das männliche Geschlecht an. «I ha bbutzt», rufen unsere Buben triumphierend, wenn sie beim



Weihnachtseinkäufe

Tyrihans